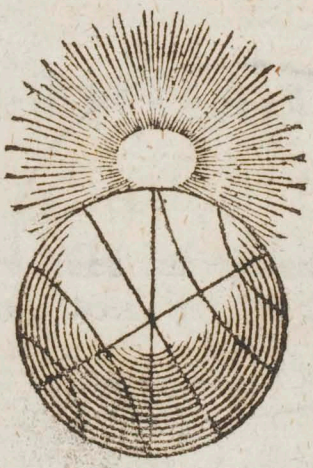
Magazin
für das Neueste
aus der
Physik
und
Naturgeschichte,

zuerst herausgegeben
von dem Legationsrath Lichtenberg,
fortgesetzt
von Johann Heinrich Voigt,
Prof. der Mathematik zu Jena, und Corresp. der Königl. Gesellsch. der Wissens. zu Göttingen.



Sechsten Bandes erstes Stück, mit Kup.

Gotha 1789.
bey Carl Wilhelm Ettinger.

racen so befremdend gefunden hat. Die Schweine mit ungespaltenen Klauen kannten schon die Alten, und in Hungarn, Schweden, rc. finden sich bekanntlich ganze große Heerden davon. Und so arteten die Europäischen Schweine, die av. 1509. zuerst von den Spaniern auf die wegen der Perlenfischerey damals berühmte Westindische Insel Cubagua gebracht wurden, in eine abentheuerliche Race aus, mit Klauen, die auf eine halbe Spanne lang waren. *)

II.

J. Fr. Blumenbach, über Künsteleyen oder zufällige Verstümmelungen am thierischen Körper, die mit der Zeit zum erblichen Schlag ausgeartet.

Eine Untersuchung, die sowohl für die Physiologie des Zeugungsgeschäftes, als für die Thiergeschichte, und besonders für die Naturhistorie des Menschengeschlechts von vielseitiger Wichtigkeit ist.

Die

*) *Herrera historia de las Indias occid.* vol. I. pag. 239. der Madriter Ausg. v. 1601.

Die Möglichkeit, daß Künsteleyen oder zufällige Verstümmelungen am thierischen Körper, besonders wenn sie durch ganze Reihen von Generationen wiederholt worden, mit der Zeit zum erblichen Schlag ausarten, und dann von Natur angebohren werden können, scheint a priori nichts wider sich zu haben. Wenigstens möchte ich den Physiologen sehen, der sich getraut, mir den Grund anzugeben, warum dies nicht so möglich seyn sollte, als das Forterben organischer Erbkrankheiten, (wohlverstanden, organischer), oder erblicher Monstrositäten, *) oder der individuellsten

*) Unter zahlreichen theils allgemein bekannten Beyspielen der Art, hebe ich nur ein neuliches aus, das Hr. Schulz in seinen Bemerk. über einen monstrosen Canarienvogel S. 17. anführt: „Eine spanische „Hündin,„ sagt er, „die schon seit vielen Jahren „in meiner Wohnung lebt, ist nicht nur selbst von „Natur ohne Schwanz, sondern sie hat auch „schon mehrmalen junge Hunde geworfen, worun„ter sich ungeschwänzte befunden haben. So oft „diese Hündin ihr Geschlecht mit mehrern Jungen, „als einem, vermehrte; so hatte unter diesen etwa „einer einen vollkommenen, die mehresten einen „um die Hälfte, oder noch weiter abgekürz„ten, und dann wenigstens einer gar keinen „Schwanz. Das sonderbarste war, daß die Jun„gen fast jedesmal allein ihren Vätern, (z. E. Jagd„hunden, Pudeln, Windhunden, u. s. w.) in Ab„sicht

sten Züge in Familienphysiognomien, einer starken Unterlippe, auszeichnender Augenbraunen, oder so was dergleichen, das doch alles wohl auch nicht von Adam her abstammt, sondern oft erst vor nicht gar langen Generationen entstanden, und nun seit der Zeit, bald mehr bald weniger constant, sich weiter fortgeerbt hat.

Alles kommt also, wie mich däucht, darauf an, ob sich die Wirklichkeit der Sache a posteriori bestätigt: und darzu stelle ich denn folgenden Fall nebst der Angabe ihrer Gewährsleute auf:

I. Beyspiele an Thieren.

Sr. Kenelm Digby *) gedenkt einer Katze, der man, da sie noch klein war, den Schwanz abgehauen hatte, und die nachher, wenn sie Junge warf,

„sicht der Zeichnung und des übrigen körperlichen „Baues ähnlich gewesen, und von ihrer Mutter, „der spanischen Hündin, nichts weiter als den Man„gel des Schwanzes, entweder zum Theil oder „gänzlich angenommen haben.„

*) *On the nature of bodies* &c. pag. 214.

warf, immer einige eben so ungeschwänzte zur Welt brachte.

Nath. Highmore, *) der sonst in der Erklärung des Zeugungsgeschäftes so sehr vom R. Digby abweicht, gesteht doch selbst eine Bätze gesehen zu haben, der der Schwanz fast ganz vom Rumpfe abgehauen war, und von deren Jungen nachher die eine Hälfte geschwänzt, die andere von Mutterleibe an ungeschwänzt gewesen.

Büffon versichert **) Hunde gesehen zu haben, deren man seit mehrern Generationen Schwanz und Ohren gestutzt hatte, und die nun diesen Mangel gänzlich oder doch zum Theil auf ihre Nachkommenschaft forterbten.

Hr. Consist. R. Masch in Neu-Strelitz hat im Naturforscher ***) Nachricht von einem Fleischerhunde gegeben, dem nach Gewohnheit der Fleischer, der Schwanz abgestutzt war, der sich mit einer jung eingefangenen Wölfin belief, die hieraus drey Bastarde warf. Unter diesen war ein Männchen,

*) *History of generation* pag. 31.

**) *Hist. nat.* T. XIV.

***) XVtes Stück.

chen, halbgrau wie der Vater und mit einem abgestutzten Schwanze gebohren, so daß, wie er sagt, die zufällige Verstümmelung des Hundes auf diesen Bastard nachartete. Er setzt hinzu: „wie geht es zu, daß eine willkührliche und zufällige Verstümmelung auf die Jungen nachartet? Angebohrne Fehler und Gebrechen arten durch die Zeugung fort. Dies findet sich auch bey den Menschen. Ein Vater hatte von Natur gebrechliche Füße. Er zeugte mit einer gesunden Frau den ersten Sohn, der gesund war: der zweyte Sohn aber ward mit gebrechlichen Füßen gebohren. Bey dem Bastardwolf aber finden wir eine Nachartung in Absicht des stumpfen Schwanzes, die von anderer Art ist. Freylich läßt sich hierbey gedenken, daß auch der Hund schon so verstümmelt gebohren sey, und ich gestehe, daß ich hierüber keine Entscheidung geben kann. Indessen wenn man auch dieses annimmt, so wird doch der erste Ursprung eines solchen Mangels in einer willkührlichen Verstümmelung zu setzen seyn; und die Frage wird alsdann noch ausgebreiteter: wie es zugehe, daß eine willkührliche Verstümmelung sich sogar durch eine ganze Geschlechtsfolge fortpflanzen kann? Hier zieht wohl die Natur eine Decke vor, und läßt uns die Ueberzeugung, daß es in der Natur Geheimnisse giebt, welche für Menschen zu hoch sind.„

Hr. D. Forster sagt: *) „man hat es in England angemerkt, daß, da den Pferden beständig die Schwänze abgestumpft, und Hengste und Stuten in vielen Generationen so gehalten wurden, zulezt die Füllen mit einigen Articulationen weniger im Schwanze zur Welt kamen.„

Büffon **) hat sich sehr umständlich darüber ausgelassen, und selbst durch die Zergliederung zu erweisen gesucht, daß die Schwielen am Brustbein und an den Knieen der Cameele eine bloße Folge ihrer Unterjochung und der gewaltsamen Procedur seyen, womit diese lasttragende Thiere bekanntlich zum Niederknieen gezwungen werden. Und da nun doch auch schon die neugebohrnen Cameele dergleichen Schwielen haben, so giebt er dies selbst für einen abermaligen Beweis für das Erblichwerden anfänglicher Künsteleyen ꝛc.

* * *

II. Beyspiele im Menschengeschlecht.

Cardanus ***) gedenkt der bekannten alten Sitte der Peruaner um Puerto viejo, die ihren neu-

*) Beyträge zur Völker- und Länder-Kunde. I. Th.

**) *Hist. nat.* T. XI.

***) Im III. B. der Sponischen Ausg. seiner Werke S. 162.

neugebohrnen Kindern die Köpfe zwischen Bretchen preßten, mit dem ausdrücklichen Zusatz: dies sey ursprünglich Werk der Kunst, nicht der Natur gewesen. Allein diese Künsteley sey in der Folge gleichsam selbst zur andern Natur geworden: so daß mit der Zeit auch Kinder gleich von Mutterleibe solche sonderbar geformte Köpfe mit zur Welt gebracht. — „Constat igitur, wie er sich ausdrückt, humanam formam multis modis variari, tum arte, tum diuturna successione.„

Hippocrates in seinem Meisterwerke von Luft, Wasser und Clima erzählt etwas ähnliches von den macrocephalis, einem Volk am schwarzen Meer, die weiland aus Bizarrerie ihren neugebohrnen Kindern die Köpfe langgepreßt hatten, und wie hernach diese durch lange Generationen wiederholte Sitte endlich zum erblichen Schlag, und jene Form den Kindern angebohren worden. „Im Anfang,„ sagt er, *) scheine Landessitte der Grund dieser Bildung gewesen zu seyn. Nun aber sey die Natur selbst zur Sitte hinzugekommen. Man habe diejenigen, die die größten Köpfe hatten, für die edel-

*) Ich habe es nach dem correctesten Text in der Charterischen Ausg. übersezt. T. VI. p. 206.

sten gehalten; und aus diesem Grunde haben die Macrocephali den annoch nachgiebigen weichen Kopf ihrer neugebohrnen Kinder mit den Händen gedrückt, mit Binden und schicklichen Handgriffen in die Länge gezwängt. Diese anfängliche Künsteley habe den nachherigen natürlichen Wuchs der Köpfe bey jenem Volke veranlaßt, so daß man der künstlichen Hülfe nicht weiter dazu bedurfte.„ — In einem kurz darauf folgenden Absatz setzt Hippocrates zwar hinzu: „daß sie zu seiner Zeit nicht mehr vollkommen solche Köpfe hätten, weil sie jene künstliche Bildung ganz vernachlässigt.„ — Wie wenig aber dies mit seiner vorhergehenden Erzählung und seiner Meynung, daß folglich anfängliche Künsteleyen in der Folge der Zeit erblich werden können, im Widerspruch stehe, zeigt die dazwischen stehende Stelle, wo er das Phänomen aus seiner bekannten Generationstheorie zu erklären sucht. „Der Zeugungsstoff„, sagt er, „sammelt sich aus allen Theilen des Körpers. Von gesunden Körpern kommt er gesund, von Kranken krankhaft. Da nun Kahlköpfe, blaue Augen und oft verwachsene Körper sich in Familien fortpflanzen, und die gleiche Regel auch in der übrigen Bildung statt hat, was hindert, daß nicht auch von Großköpfen Großköpfe erzeugt werden sollten?„ — Offenbar hat also Hippocrates nur gemeynt, daß mit der Folge der Zeit die Natur eine angenommene Form wieder ver-

verlasse und zu den ursprünglichen wieder zurückkehre.

Aristoteles führt in seinem Werke von der Erzeugung der Thiere die Gründe an, die für die Hippocratische Generationstheorie gebraucht würden. Sie erhält, sagt er, unter andern dadurch viel Wahrscheinlichkeit, daß die Kinder nicht blos in den innern und angebohrnen Eigenschaften, sondern auch oft in ganz zufälligen äußern Merkzeichen den Eltern gleichen. Denn man hat Beyspiele, daß Narben der Eltern sich an der gleichen Stelle des Körpers auf die Kinder fortgeerbt haben. Namentlich führt er selbst eins aus Chalcedon an, wo eine Narbe, die der Vater am Arm gehabt, auf den Sohn fortgeerbt sey, wenn gleich nicht ganz so deutlich als beym Vater.

Plinius, da wo er ebenfalls davon handelt, daß Muttermahle, Narben und dergleichen zuweilen auf die Kinder forterben, setzt als Beyspiel hinzu: „quarto partu Dacorum originis nota in brachio redditur.„ Ich deute dies auf die vernarbten Charaktere, womit sich nach dem Zeugniß vieler Alten die Dacier, Illyrier u. a. benachbarte Völker, auszeichneten.

Der seel. Hofrath Osann kam einmal voller Verwunderung zu mir, und erzählte mir, daß er einen ähnlichen Fall in der Familie eines Staabsofficiers in unserer Nachbarschaft gefunden. Dem Vater sey in seinen Jugendjahren der kleine Finger der rechten Hand zerhauen und krumm geheilt worden: und nun hätten seine Söhne und Töchter sämmtlich von Mutterleibe an den kleinen Finger der rechten Hand krummstehend. — Ich habe nach der Hand den Vater und eine seiner Töchter selbst kennen gelernt, und die völlige Richtigkeit dieser Nachricht an ihnen beyden bestätigt gefunden.

Ein überaus scharfsinniger Gelehrter machte mir einmal den Einwurf: wenn künstliche Verstümmelungen erblich werden könnten, so müßten ja auch wohl unter beschnittenen Völkern Kinder ohne Vorhaut gebohren werden, und das scheine doch nicht der Fall ꝛc. — Nun war mir wohl aus Steph. Gerlach's Tagebuch ein einzelnes Beyspiel der Art bekannt, aber freylich schien mir selbst dies einzige im Ganzen noch von keinem sonderlichen Gewichte. Gelegentlich befragte ich aber einmal einen nicht ungelehrten, und zumal im Ritual seines Volks sehr unterrichteten hiesigen Juden über diesen Umstand, und erhielt ganz unerwartet die mir sehr merkwürdige Antwort: das sey auch hier zu Lande ein gar

nicht

nicht seltner Fall, daß Judenkinder eine so kurze Vorhaut mit zur Welt bringen, daß es eine geübte und vorsichtige Hand erfordere, sie demohngeachtet zu beschneiden. Dieser angebohrne Fehler habe sogar seinen eigenen hebräischen Namen, nauld mohl, beschnitten gebohren werden. Sein eigner Vater sey Beschneider gewesen, habe über 700 Knäbgen beschnitten, und sey selbst wegen seines Geschickes in diesem nicht seltnen Fall, berühmt gewesen; habe auch oft von der Schwierigkeit, unter diesen Umständen die Operation zu machen, erzählt rc. — Kurz, was mir selbst ein Argument gegen das Forterben der Künsteleyen geschienen hatte, ward mir nun so unvermuthet ein wichtiges Datum für die Wahrscheinlichkeit desselben.

* * *

Ich gebe gern zu, daß nicht alle angeführten Fälle von gleicher unwiderredlicher Zuverlässigkeit seyn mögen, aber man mag auch die minder unbezweifelbaren rabatiren, so bleiben doch immer für die Wahrscheinlichkeit der Sache so viele, als man nur für eine solche Sache, die sich nicht wohl durch absichtliche Versuche geradezu erweisen läßt, verlangen kann.